

und antworteten Schloßer mit wehem Lächeln den Benzin-
hahn geöffnet zu erhalten. Theo aber erklärte dann, er hätte
sich da irgendwo verfahren. Drohte sein technisches Feuer zu
erlahmen, dann genigte Theos zarte Frage: „Theo, wirst du es
auch schaffen? Du bist doch kein Mechaniker?“ Dann griff er,
unter grimmiger Verachtung solchen Gedalberes, zu Zange, Feile
und Schraubenzieher und stürzte sich auf Motor, Kühlschaufel
und Nügelstein.
So entschied sich auch beider Leben. Immer kürzer, immer
bündiger und zielbewußter wurde Theo. Als er sie eines Tages
kräftig anschauzte, streichelte Theo in der Garage nachher liebe-
voll die Kühlerhaube jener alten Knatterschaufel, stolz überblickte
sie ihr Werk. Ein alter Wagen und etwas Benzin hatten einen
Mann geformt.
Als an Theos Geburtstag ein nagelneues Kabriolett vor
der Haustür parkte, war er zwar hoch erfreut, doch er meinte:

Die Stunde der Versöhnung

Ein Geschehen am Abend von Karl Bahnmüller

Vom Bahnhof her drängte sich durch die abendlich be-
schwungte, schwirrende Menge ein älterer Herr, Doktor Mellen,
der eben erst einem Zug entstieg war. Mit Handtasche und
gewinkeltem Regenschirm kam er daher, dünn, leicht gebeugt, und
das Gesicht unter dem schlappen Hut war wie aus bräunlichem,
sehr zerfrittem Papier geschnitten. Auf der Nase ritt ihm
ein Zwider, den er jetzt, als er an einem Mietshaus hinauf-
starrte, abnahm. Wie er noch die Nummer über dem Eingang
mit jener, auf einen Briefumschlag geklebten, verglichen hatte,
trat er zögernd ein.

Er stieg hinauf, er kam von einem Treppfenster zum
anderen, aus dem das Licht farbig gebrochen hereinfiel. Im
dritten Stock ging der Läufer aus, der bisher seine Schritte ge-
dämpft hatte, und nun knarnten die Tufen hohl. Schwer und
schwerer atmete er, und einmal mußte er sich am Geländer
lehnen. Draußen aber fand er eine Visitenkarte: „Ada Mellen.“
Da lächelte er und klingelte. Nach einer endlos hingezogenen
Pause näherten sich Schritte, die Tür ging auf und es hieß:
„Ach, sieh mal einer an...“

„Ja, Ada“, entgegnete Doktor Mellen, „ich bin es.“
Er wurde eingelassen, und in ein Zimmer gelangte er, das
ihm mißfiel. Alles darin war abgetreten wie die Teppiche, und
von Bildern fremder Menschen waren die Wände voll. Dahin den
Blick ganz zu erheben, sagte er: „So, hier wohnst du?“
„Ja, hier wohne ich“, antwortete die Frau, und in ihrer
Stimme machte sich ein trotziger Ton bemerkbar.

Mellen rieb sich die Hände. Zum Fenster trat er und blickte
hinab auf die Straße, der die Laternen wie graue blütenlose Ge-
wächse entsprossen. Hinter den Dächern stand aber ein wunder-
barer türkisblauer Himmel.

„Schön ist das“, meinte er mit einer weitausgreifenden
Armbeugung, „so viel Himmel!“

Die Frau fragte jedoch: „Weshalb bist du denn eigentlich
hergekommen, sag mal?“

Mellen drehte sich schnell herum, und zum erstenmal sah
er der Frau in die Augen. Forschend fand er sich selber angesehen.

„Ich wollte dich fragen, Ada, ob...“
„Run?“ — „Run, ob du zurückkehren willst zu mir?“
Die Frau, groß und mit den Spuren einer Schönheit, die
serviert war, lachte. Ihr Lachen war scharf, es schnitt.

„Warum nicht?“ drängte Mellen.
„Und alles“, wurde ihm entgegnet, „beginnt von neuem.
Ich habe genug davon.“

Der Mann, als wolle er das Vergangene zudecken, warf
hastig ein: „Wir würden uns jetzt gewiß vertragen. Ein jedes
von uns hat inzwischen viel gelernt. Wir sind geduldiger ge-
worden, nachsichtiger.“

„Meinst du? Von mir will ich das nicht sagen, ich habe
nichts gelernt.“

„Oh, doch, Ada, auch du. Wenn man allein ist...“
„Wer hat dir denn erzählt, daß ich allein sei?“
Er nahm wiederum seinen Zwider ab und sah die Frau,
die so redete, aus seinen wasserhellen, unsicheren Augen an:
„Was sagst du denn da?“

„Du hast mich wohl verstanden.“
Etwas, das den Mann zusammengehalten hatte, schien zu
bersten, und, wie durch einen großen Druck getrieben, brach es

„Der alte wird nicht verkauft! Verne du, und Jahre lang dem
neuen. Damit kann es ja jeder!“

Da konnte sie sich nicht enthalten, triumphierend zu er-
wähnen, daß dieser Kniff mit dem alten Auto bestimmt kein
schlechter Einfall von ihr gewesen sei.

„Oh, och!“ warf Theo brüsk zurück. „Du hattest nur Glück.
Wäre der Fahrlehrer nicht zufällig auch Kunststammler gewesen,
dann hätte ich niemals...“

Und da kam just das Mädchen herein, brachte wohlverpackt
alle Altertümer mit, die einstmals der Blonde seinem schönen
Schüler zeigte, und sagte dazu: „Der Automeister schickt den
ganzen Kram zurück. Bei ihm ginge es bloß kaputt, ließ er sagen.
und seinen Zweck hätte es ja erfüllt.“

„Schön, Käthe. Es kommt wieder in meines Mannes
Studierstube.“

heraus aus ihm: „Das geht doch nicht! Wie kannst du nur?“
„Siehst du, da ist es wieder, das alte. Wie kannst du nur!“
Damit, gerade damit haßt du mich gequält. Aber ich kann,
verstehst du? Ich kann sehr wohl.“

Kast war es, als du dich vor ihr, die ihm das Urteil
gesprochen hatte. Kast kniete er zusammen, setzte sich, und hielt
die Lider gesenkt. Nach einer langsam verrinnenden Weile, welche
durchraunt war vom undeutlichen Lärm der Stadt, die den
Abend feierte, meinte er nicht laut: „Ich hätte nicht gedacht...
Vergebung, ich wollte nur sagen, daß ich in der besten Absicht
hergekommen bin.“

„Oh, gewiß.“
Wiederum setzte eine stumme Pause ein. Der Lärm, den
die Straße heraufschickte, schien unterdessen anzuschwellen.

„Nun muß ich ja wohl wieder gehen“, sagte der Mann
endlich, und dies war eine Feststellung, aber auch eine Frage,
ergeben gestellt, doch sie blieb unbeantwortet. Statt dessen wurde
er gefragt, wie lange er in der Stadt zu bleiben gedente?

„Ich fahre mit dem Nachtzug.“
„Mit dem Nachtzug?“
„Ja, denn länger zu bleiben, wäre ja zwecklos.“

Draußen auf der langen Straße ergingen sich unzählige
Menschen. Es war ein warmer Abend, und vom letzten, sarten
Licht empfingen die Gesichter rötliche Tönungen. Alle schienen
zu lächeln. Für ihn aber, der viel zu langsam vorwärts kam im
Gewühl, streckten die Bäume ihre grünen Fingerpiken umsonst
aus, und er spürte nicht die laue, schmeichelnde Luft.

In der düsteren Bahnhofshalle blickte er zu den Lichtern
hinaus, die den Reisenden Ferne verheißten. Plötzlich waren sie
aber verdeckt. Jemand war dicht vor ihn getreten, und als er
den Zwider abgenommen hatte, glaubte er sich von einem Trug-
bild genarrt: Dies war ja Ada.

Er wich zurück und kam dann wieder näher.
„Was ist denn, Ada, was ist denn?“

Sie schwieg, und man starrte sich gegenseitig in einer äußerst
gespannten Aufmerksamkeit an. Da entdeckte der Mann, wie sich
ihre Gesichter zu einem Weinen oder zu einem Lächeln lösen wollten.
Ihm entfiel sein Zwider. Er legte die Hand auf ihren Arm, und
sie duldet diese Hand. So standen sie, von den Reisenden um-
ringselt, und keines fand das erste Wort. Der Nachtzug fuhr aber
ein, die Menschen setzten sich in Bewegung, und von irgend
jemanden gestoßen, zertrat Frau Ada den Zwider, der da an
Boden lag. Das splittende Geräusch entging den beiden nicht.

„Dein Zwider“, sagte sie entsetzt.

Er aber, er sagte nur: „Was schadet denn das?“

Das, was sich angeammelt hatte in der Frau, wurde zu
einem Lächeln, und er lächelte zurück.

„Du hast“, hörte er sie erklären, „du hast inzwischen doch
etwas gelernt.“

„So?“

Sie nickte.

Wie selbstverständlich stiegen sie nun miteinander in den
Zug, und ein Schaffner schlug die Tür hinter ihnen zu. Es ging
den Lichtern entgegen.

Warburger Warte



Wissenschaftlich, praktisch, erziehend
**Unterhaltungsbeilage
des Warburger
Kreisblattes**
die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgedankens
annimmt.
Gelegentliche Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Schriftleitung: A. Schäfers,
Warburg

Nr. 55 2. September 1939 13. Jahrgang

Serien im Forsthaus Rudy

Der Roman eines Sommers. Von Mara Mägander
Herausgeber: Deutscher Roman-Verlag, vorm. C. Unvericht, Bad Sachsa (Hildburghausen)

15

Sie schritt rascher aus. Jetzt kam die letzte Strecke Wald.
Dann mußte sie an der Wiefe vorüber, auf der sie gestern mit
Wladimir ihren Scherz getrieben hatte. Wie rasch die Bilder
im Leben doch wechselten! Gestern lag hier die strahlende
Sonne, heute war alles grau in grau. Der Regen hatte nach-
gelassen. Eine unerklärliche Angst trieb sie schneller vorwärts.

Als sie dicht an den Heuhaufen herangekommen war,
erschraf sie. Dort bewegte sich ein Mensch. Es war Antek.
Oder war er es doch nicht? Was war mit ihm geschehen?
Seine Augen schauten übernächtigt. Er sah aus, als hätte er
die ganze Nacht hier übernachtet. Hella wollte ihn anrufen.
Aber ihr graute vor dem Mann, der ihr plötzlich ein Fremder
schien, so daß sie es nicht wagte.

„Gehen Sie nicht hier so allein spazieren, Fräulein!“
sagte er, ohne sie zu grüßen. „Das ist eine schlimme Gegend
für junge schöne Mädchen. Hier würgt der Wolf die Schafe.
Hüten Sie sich! Aber an Sie wagt er sich wohl nicht heran!
Ja, ha, ha!“

Er lachte wie ein Irrsinniger.
„Sie sind doch seine Braut, sagen die Leute. Einen
seinen Bräutigam haben Sie sich ausgesucht! Ja, ha, ha!“

Hella stand noch immer wie festgebannt an dem Heu-
haufen. Sie konnte den Blick des Burschen nicht ertragen
und war doch nicht imstande, ihm zu entfliehen.

„Antek!“ schrie sie in ihrer Todesangst auf. „Antek!
Was ist mit dir? Du hast doch unser Kind gerettet, und jetzt
siehst du aus, als wolltest du mir etwas antun!“

Da erwachte der Bursche aus seiner wahn sinnigen Ver-
irrung. Er verschwand im Gebüsch dort, wo der Weg zum
Forsthaus führte. Hella brauchte eine Weile, ehe sie sich ge-
faßt hatte. Von Angst getrieben begann sie zu laufen,
stolperte über aufgeschichtete Heu, fiel zu Boden, raffte sich
auf und rannte weiter. Schweißbedeckt kam sie im Dorfe an.
Hier erwartete sie neuer Schrecken. Dort, wo die Hütte

der alten Jagd gestanden hatte, sah man nur noch einen
Trümmerhaufen. Starker Brandgeruch stieg aus schwelenden
Holzbalken. Menschen standen um die Hütte, in die der Blitz
eingeschlagen hatte. Man grüßte sie kaum. Die Weiber
murmelten Gebete. Die Männer suchten vergeblich nach der
Leiche der Alten, die man gestern in der Hütte aufgebahrt
hatte. Zwei Frauen, die Totenwache gehalten hatten, waren
mit knapper Not dem Tode entronnen.

„Wie durch ein Wunder!“ bemerkte ein größeres Kind.
Die abergläubischen Bauern wollten gesehen haben, wie die
Jagd mit dem Blitzstrahl direkt in den Himmel gefahren war.
„Oder in die Hölle!“ sagten die, denen die Alte nicht recht ge-
wesen war und die den Schaden auf dem Feld und im Stall
ihrem unheilvollen Einfluß zugeschrieben hatten.

Hella stand ratlos zwischen den Bauern. Bronislawa
war nirgends zu sehen. Vielleicht war sie schon ins Forst-
haus gegangen. Sie war gestern Abend nicht mehr dorthin
zurückgekommen. Wahrscheinlich hatte sie das Gewitter ge-
fürchtet und war über Nacht zu Hause geblieben. Hella
wollte einmal bei den Eltern nachfragen. Der Bauer konnte
sie dann gleich zur Station bringen. Mit dem Heueinfahren
war es bei dem Regenwetter doch nichts. Also hatte er die
Pferde frei.

Als Hella an das Haus der Bronislawa kam, überfiel
sie wieder die Bangigkeit wie vorher im Walde. Gerade
wollte sie die Klinke niederdrücken, als sich die Tür öffnete
und Hella das verstörte Gesicht der Bäuerin entgegenblickte.
„Was wollt Ihr bei uns? Uns ist Angstklid genug von
den Herrschaftlichen gekommen. Wir brauchen nicht noch
mehr.“

Hella sah die sonst so ruhige, freundliche Frau erstauut
an. Was mochte hier vorgefallen sein? Da es wieder anfang,
stärker zu regnen, ging sie unaufgefordert durch die offene
Tür in die niedrige Stube. Hier bot sich ihr ein erschütternder
Anblick. Auf buntgewürfelten Kissen, den Kopf mit einem
blutbefleckten Tuch verbunden, lag die junge Bronislawa.
Auf ihren blassen Wangen blühten die roten Fieberrosen.
Die borkigen Lippen murmelten unaufhörlich unzusammen-
hängende Worte, während ihre Hände in unruhiger Hast
etwas zu suchen schienen.

„Ja, Fräulein, da schaut Ihr wohl, was sie aus unserer
Bronislawa gemacht haben! Halb tot hat sie mir der Antek
gestern Abend heimgebracht, und niemand weiß, was mit ihr

geschehen ist. Wir haben sie schon besprochen lassen. Die Stirne und die Fußsohlen haben wir ihr mit heiligem Weihwasser eingerieben, aber es hilft nichts. Die einzige, die ihr hätte helfen können, die Großmutter, ist tot. Oh, die hat gewußt, daß das Unglück über uns kommt. Deshalb hat sie auch keine Ruhe finden können. Jetzt haben wir nach dem Herrn Pfarrer geschickt. Er muß jeden Augenblick kommen."

Hella hörte nur halb, was die Frau sagte. Gespannt schaute sie auf die Kranke. „Wir werden den Doktor holen, Bäuerin! Laß deinen Mann einspannen! Ich muß ohnehin in die Stadt.“

„Den Doktor! Den Doktor!“ höhnte die Frau. „Was schon solch ein Doktor helfen kann — gar nichts kann er ihr helfen. Wenn sie der Herr Pfarrer mit Weihwasser besprengt hat, wird es schon besser werden.“

Hella sah, daß hier alles vernünftige Reden vergeblich war. Wollte man dieses junge Leben retten, so mußte man rasch handeln. Ging es nicht mit Güte, dann ging es mit Strenge.

Sie befahl dem hereintretenden Bauern kurz und herrisch, sofort einzuspannen und sie zur Station zu fahren. Der Ton verfehlte seine Wirkung nicht. In zehn Minuten stand der Bauernwagen vor der Tür. Der Bäuerin befahl Hella, kalte, nasse Tücher auf Bronislawas Kopf zu legen. Am Abend würde sie selbst wiederkommen. Dann bestieg sie das einfache Gefährt.

Es war eine endlose Fahrt bis zur Bahnstation. Der Regen hatte zwar aufgehört, aber die Wege waren so aufgeweicht, daß die Pferde fast versanken. Gerade im letzten Augenblick erreichte Hella den Zug.

Als sie in den Polstern des Wagens saß, atmete sie auf. Sie hatte das Gefühl, einer großen Gefahr entronnen zu sein. Hella zählte die Minuten, die sie noch von der Heimat trennten, und als der Zug langsam in den Bahnhof einfuhr, versank Rudy und alles, was sie in den Wochen dort erlebt hatte, wie ein ferner Traum.

Mit zärtlichen Blicken umging sie die schmutzige Stadt, die sie über die Mäßen schon dünte. Sie hätte jeden der scheußlichen Kackentöpfe streicheln mögen, so stark überwältigte sie das Gefühl der Geborgenheit. Eine Droschke brachte sie in das Fabrikbüro. Sie wollte vor allem Onkel Gust allein sprechen, ehe der Vater von ihrer Ankunft erfuhr. Schon einige Häuser vorher stieg sie aus und entlohnste den Kutscher. Erstaunte Blicke folgten ihrer Gestalt, die in dem verregneten, zerdrückten Mantel merkwürdig genug aussehender mochte. Um von niemandem gesehen zu werden, stieg sie die schmale Hintertreppe zu den Direktionsräumen hinauf, die sonst nur vom Personal benutzt wurde.

Der Kommerzienrat saß allein und in Arbeit vertieft an seinem Schreibtisch und war aufs höchste erstaunt, seinen Liebling so unerwartet vor sich zu sehen. Eine seltsame Scheu hielt auch diesmal Hella zurück. Onkel Gust sich ganz zu offenbaren. Sie sprach von dem Gewitter, von Bronislawas Krankheit, von dem Wunsch der Schwester, schon jetzt in die Stadt zurückzukehren. Alles mögliche kam zur Sprache, nur nicht der wahre Grund ihrer Flucht aus dem Forsthaus.

„Wir müssen heute noch zurück nach Rudy, Onkel Gust! Wir können Lisa und die Kinder nicht allein lassen. Mein Schwager muß auch mit hinausfahren; Bronislawa ist sehr krank.“

„Erst schläfst du dich einmal gründlich aus und ist etwas, mein Kind! Wir hat die ganze Geschichte in Rudy schon lange nicht mehr gefallen. Nach dem Essen wird gefahren; dann können wir gegen vier Uhr draußen sein.“

Hella war mit allem einverstanden. Sie war viel zu müde, um noch eine eigene Meinung zu äußern. Froh, der Verantwortung enthoben zu sein, schlief sie bald ein.

In der Oberförsterei war am Vormittag bis gegen elf Uhr niemand von den Herrschaften zu sehen. Frau Lisa hatte erst gegen Morgen Ruhe gefunden. Die Kinder schliefen wie pausbäckige Engel in ihren weißen Bettchen. Drüben im

Flügel des Oberförsters rührte sich ebenfalls nichts. Nur in der Küche war Leben. Dort standen die Mägde und die Heger, die zum Rapport gekommen waren, und sprachen erregt über die Geschehnisse des gestrigen Abends und der Gewitternacht.

„Die Bronislawa liegt da wie tot“, sagte der eine Heger, der dem Elternhause Bronislawas am nächsten wohnte.

„Man müßte sie beräuchern und besprechen lassen. Die alte Wojziechowa vom Doly versteht sich darauf. Sie tut es gewiß“, meinte die Köchin.

„Einen Dreck wird sie tun!“ erwiderte der Heger. „Die denkt sich, habt ihr mich nicht gebraucht, solange die Jagusch gelebt hat, so könnt ihr jetzt ohne mich verrecken!“

„Wahr ist es schon. Aber ein großer Unterschied ist zwischen der Wojziechowa und der alten Jagusch. Gott nehme ihre Seele in Gnaden auf! Die Jagusch war eine fromme, kluge Frau, und die Wojziechowa ist eine Heger.“

„Seht ihr, da haben wir es ja! Meint ihr, die Alte weiß nicht, was wir von ihr denken? Sie kommt uns nicht.“

„Ein schreckliches Unglück ist das“, sagte schüchtern das kleine Küchenmädchen, und ihr magerer Kinderkörper schauerte zusammen.

Die anderen redeten immer lauter und aufgeregter durcheinander und bemerkten nicht, daß Frau Schmid plötzlich zwischen ihnen stand. Man hatte nicht viel Respekt vor ihr, und so erfuhr sie durch geschicktes Fragen bald, was sich zugetragen hatte. Neugierig hörte die Frau zu. Sie konnte sich die Zusammenhänge schnell erklären, da sie ihren Herrn gut kannte und wußte, wozu er fähig war. Aber sie behielt das für sich.

Als der Heger erzählte, daß das gnädige Fräulein heute schon in aller Herrgottsfrühe im Dorfe gewesen und dann in die Stadt gefahren war, um für die Bronislawa einen Arzt zu holen, wurde sie unruhig.

„Den Doktor! So ein dummes Zeug!“ bestärkte sie die Scheu der Leute vor dem Arzt. „Was braucht sie einen Doktor?“

Sie hatte die letzten Worte so laut gesprochen, daß der Oberförster, der mit immer noch nicht ganz sicheren Schritten die Treppe herunterkam, sie durch die offene Küchentür gehört hatte.

Frau Schmid war mit ihrem süßesten Lächeln auf ihn zugeeilt, ihm einen guten Morgen bietend. Er beachtete sie gar nicht. „Kaffee!“ brüllte er sie an, daß sie eiligst davonlief, um dem Befehl nachzukommen.

Der Oberförster konnte sich noch nicht völlig auf die Vorgänge des vergangenen Abends erinnern. Sein Schädel war ihm schwer vom Alkohol, und die Gedanken schwirrten ihm durcheinander wie ein aufgeschreckter Bienenschwarm. Er versuchte vergeblich, sie in Ordnung zu bringen.

Es wurde auch nicht besser, als er gefrühstückt hatte. Nun, dieser Zustand war ihm nicht neu. Er wußte, daß ihm allein die frische Waldbluft helfen konnte. So nahm er denn auch gleich nach dem Frühstück das Gewehr und brach auf. An der Schwelle holte ihn Frau Schmid ein und flehte ihn an: „Gehen Sie heute nicht allein in den Wald, Herr Oberförster! Die Leute sind alle so aufgeregert wegen der Bronislawa.“

Der Oberförster würdigte sie keines Blickes. „Sie haben wohl schlecht geschlafen, was? Ich und mich fürchten, vor diesem Rad! Sie sollen nur kommen!“

Damit ging er. Sie sah ihn über den Hof gehen, sah, wie seine hohe Gestalt sich bückte, um durch die kleine Pforte in den Wald zu kommen. So war es immer gewesen, alle Tage; und doch schien es ihr, als müßte sie ihn heute zurückhalten. Aber sie hatte ja eben erfahren, daß mit ihm nicht zu reden war. Mit gefallenen Händen und einem Blick, in dem alle ihre Liebe und Treue für den Herrn lag, schaute sie ihm nach.

Inzwischen waren die Kinder erwacht und freuten sich, daß es nun doch aufgehört hatte zu regnen und sie nicht an das langweilige Zimmer gefesselt waren. Das Gras war zwar

sehr naß, der Sand feucht, aber man würde schon etwas zum Spielen finden. Den drei Doktorbuben hatten sich noch zwei Bauernmädchen zugesellt, und sie wußten nicht so recht, was sie beginnen sollten. „Spielen wir Häschen. Im Sand können wir nicht graben. — Der Ball fliegt ins nasse Gras...“

„Fliegt ins Gras“, echote der Kleinste. Der Älteste stand abseits. Er wußte ja, daß er doch entscheiden mußte, was gespielt werden würde. Aber heute fiel ihm schon wirklich gar nichts ein. Da sah er einen toten Sperling unter dem Baume liegen. Das Gewitter mochte ihn aus dem Nest geworfen haben.

„Spielen wir Beerdigung!“ schlug er vor und hob vor-

sichtig das starre Tierchen auf. Die anderen waren begeistert. Die Mädchen begannen sofort zu weinen, wie sie es bei ihren Müttern bei Beerdigungen gesehen hatten. Fürsorglich wurde der tote Vogel in eine leere Zigarrenschachtel gebettet. Die Mädchen holten Kerzen und behaupteten, man müßte auch Kerzen haben. Die Kerzen in den Lampions waren so klein, daß sie auch nicht geeignet waren, also eigneten sie sich, Bunttheit anfangs nicht einzuwirken. Nun begannen die Trauerzeremonien, v. anleiteten.

(Fortsetzung folgt)

Motoren machen Männer

Seitere Skizze von Bruno Richter

Wie man ein Ei in eine Pfanne schlägt, um es zu braten oder wie man Knöpfe mittels Zwirn an sogenannten Tuch befestigt, das waren ihm, wie alle anderen praktischen Dinge, böhmische Berge, Theo, dem Kunststiftoriter.

Desto resoluter war sie, die Thea. Zu ihren Damenschneidereien drängte sich alles zusammen, was den schönen Wirklichkeiten und den greifbaren Dingen des Lebens ergeben war. Warum aber wohl drängte dann eine solche Thea zu diesem Theo?

Natürlich hatte Theo auch Werte! Seine Schriften über altjapanische Keramik, spanische Gobelins und sizilianische Fresken waren in Bangkot ebenso bekannt wie in Franzisco, in Kopenhagen nicht minder geschätzt als in Rom.

Was war aber an diesem Nervenpaketen noch alles zu leisten, bevor man mal daran denken konnte, die Sache nicht im ehelichen Sande verlaufen zu lassen. Vorläufig kam Theo des mittags noch trübe dahergestieft, weil er den Schreibtischschlüssel verlegt hatte. Darin behauptete er, läge etwas, was ihn an etwas erinnern sollte, was ihm sonst nimmermehr einfiele. Sie berieten alle Möglichkeiten durch. Dann fragte sie, ob es jener Schlüssel sei, mit dem er fortwährend zwischen seinen Fingern herumspiele. Und tiefatmend gingen sie dann nach seiner Wohnung, öffneten den Schreibtisch und fanden ein verknottetes Taschentuch. Theo sagte, daß ihn dieses an einen Zettel erinnern sollte, der oben drauf offen unter dem Lächer lag. Auf diesem Zettel aber stand, daß er heute bei Thea zu Tisch sein wollte. Da platzte bei ihr, ganz unhörbar, aber immerhin so etwas wie die viertunterste Geduldschraube, und sie gelobte sich, etwas Entscheidendes zu tun.

Deshalb sagte sie nach elfen Tagen, so völlig leicht und obenhin:

„Theo, ich möchte Auto fahren!“ Theo gedachte sofort der Widerwärtigkeiten seines Eidenlaufes.

„Du willst fahren?“ — „Gefahren werden!“

„Von wem?“

„Von dir, Theo. Nur von dir.“

„Thea!“ bat er, und „Theo!“ entgegnete sie. In jener Woche, in der er nicht wieder erschien, wurde ihm klar, daß ihm das Bestehen einer solchen ratternden Folter die Hälfte aller seiner Tage kosten würde.

„Man müßte“, versuchte er gelegentlich schüchtern abzuweichen, „im Herbst nach München zur keramischen Schau. Die halbe Welt.“

„Gerlich, Theo! Wir fahren um acht Uhr früh gewöhnlich hier vor unserer Tür ab, denn bis dahin bist du bestimmt ein sicherer Fahrer!“ Da aber er schweigend, versank in einen zarten Nachmittagschlaf, und als er wohl ausgeruht erwachte, stand Thea mit einem fröhlichen blonden Mann vor seinem Lager.

„Kommi!“ sagte sie. Drunten auf der Straße schlug dann Thea eine Autotür von draußen zu und rief: „Dein Lehrer, Theo. Komm um sechs! Es gibt Steinpilze!“

Da — — — „s'is, ah —, wollte —“

„Aber Professorchen!“ beschwichtigte der Blonde. Damit begann ein Unterricht, der zwar ein wenig sonderbar war, aber dafür genau nach Theas Plänen verlief. Zunächst erzählte der Blonde viel von Frau und Kind und Werkstatte. Und so mittendurch, daß er sich Gobelins laufen wolle. Niederländische, aus dem zwölften Jahrhundert. Der bis dahin mürrische Theo meinte: „Aus dem Zwölften? Unmöglich! Holländische gab es erst vom vierzehnten Jahrhundert an. Der Wirtler Daalstroog in Utrecht...“

„Ach! — Sie sind in etwas verwandelt?“ staunte der Blonde erfreut.

„Etwas“, brummte Theo, immer noch unlustig.

„Aber nicht in Glasarbeiten und Keramik?“

„Doch! Auch!“

„Fein! Ich habe da nämlich eine kleine Sammlung geerbt. Erst war sie mir schnuppe. Aber dann packte mich eine richtige Leidenschaft zu dem Kram. Komisch, nicht? Ich habe da zinn-glasierte Fayencen, Majoliken aus Urbino —“

„Können gefälscht sein —“

„Ja, wenn man da jemanden hätte! Könnte ich da nicht mal zu Ihnen...“

„Liebe sich schon machen. Gern!“

„Oh, danke schön“, meinte der Blonde, „und damit wir die Zeit nicht nur verplaudern, seien Sie doch mal so nett, und treten Sie recht kräftig auf diesen Hebel da. Feste! So. Das war nämlich die Fußbremse...“ Zur nächsten Stunde brachte der Blonde eine altkoreanische Räucherhülle mit und sagte, daß dies wohl wirklich nichts sei —

„Wing! 62. Wing-Dynastie! Aus Schantung eingeführt, in Kabe laziert, sehen Sie hier!“ fieberte Theo. Und ebenso jagte der Blonde anschließend: „Sehen Sie hier!“ Da wußte Thea, was eine Gangschaltung ist.

Ueber afrikanische Wasserkrüge und siamesische Pfeifenstippen hinweg machte er die Bekanntschaft von Vergaser, Motor, Kupplung und Differential. Um dieses „herrlichen Naturmenschen“ willen nahm Theo den ganzen Autoschwindel mit in den Kauf. Als er zur einundzwanzigsten Stunde mit einem dicken Wälzer über Gioranos Fresken erschien, meinte der Lehrer: „Phantastisch, Professorchen, aber heute ist doch Prüfung!“

So kam es, daß an jenem Tage, beim Nachhausegehen Theos linke Brusttasche bedentlich schwell. Kein Wunder, denn in ihr saß die Erlaubnis, ein „Kraftfahrzeug mit Antrieb durch Verbrennungsmaschine der Klasse 3“ zu führen. „Kaseltigen und unpraktischen Menschen verabsolgt man so etwas bestimmt nicht“, redete er sich ein. Gleich darauf murmelte er ein erbostes „Verbrecher!“, da er einen Wagen unadgewunten und viel zu schnell nach links einbiegen sah. Als er vor Theas Tür erschien, entstieg diese gerade einem recht ehrwürdigen Fahrzeug.

„Unferer!“ strahlte sie.

„Der?“ fragte Theo.

„Ja. Er ist billig. Man sagte, für eine Frau wäre er nichts. Es könnte doch damit mal irgend etwas geben. Aber ich sagte, du fährst ihn ja. — Und ich hoffe, du kannst mir damit gleich mal ein Abendkleid nach Schloß Blütenberge fahren. Es sind zwar zwanzig Kilometer, Theo.“

„Bring es nur!“ sagte er mit verächtlichem Lippenstürzen. „In einer halben Stunde halte den Tee bereit!“

Thea wurde aus einem ihrer ruhigsten Schläfe gerissen, als sie kurz nach Mitternacht den Hörer von der Gabel nahm. „Na, weißt du, der Vergaser war verdrückt, der Gummiischlauch vom Tank her zerfärrt, das Stabel zur Hupe ab und zwei Zündkerzen verrückt!“

„Hast du alles reparieren lassen, Liebling?“

„Hab' ich selber gemacht!“

„Theoooo —“, flötete sie anbetend durch die Leitung hin.

Als Theo am nächsten Tage erschien, hörte sich Thea zwei- und einviertelstunde lang an, wie er es in Ordnung brachte. Auch jene Wochen blieben ihm nicht erspart, in denen man sich dreißig Kilometer weit abschleppen läßt, um von einem menschen-